

# Am Ende des Lebens auf der Straße

Stefan Gillich

## Nachruf auf eine Person des öffentlichen Lebens

Er war  
eine Person  
des öffentlichen Lebens.

Bekannt wie ein bunter Hund  
brauchte er keine Publicity  
um gesehen zu werden.

Er musste gesehen werden.  
Dabei fürchtete er nichts so sehr  
wie ungeteilte öffentliche Aufmerksamkeit.

Wie es Personen  
des öffentlichen Lebens eigen ist  
wurde er täglich angefeindet

beschimpft und verspottet.  
Sprach- und wehrlos stand er neben seinem  
Schlafzimmer am Reiterdenkmal

Und schluckte alles in sich hinein.  
Jetzt hat er endlich ein Dach über dem Kopf gefunden.  
Zum Schluss sah ich ihn noch lächeln.

*c Stefan Gillich*

Wohnungslose Menschen sind im Straßenbild zunehmend sichtbar. Die Augen sind nicht mehr zu verschließen vor der unbehausten Armut. Wohnungslos zu sein ist die wohl erbarmungsloseste und schärfste gesellschaftliche Ausgrenzung, der ein Mensch ausgeliefert sein kann. Draußen sein aus gesellschaftlichen und sozialen Bezügen, draußen sein aus einem schützenden Zuhause, draußen täglich einer zehrenden Witterung ausgesetzt sein. Sie sind an vielen Orten sichtbar, sichtbar nah und doch fremd, weil sie nicht unserer eigenen Lebensrealität entsprechen. Wohnungslose Menschen sind aufgrund ihrer Lebenssituation notgedrungen auf die Nutzung des öffentlichen Raums angewiesen. Sie sind gewissermaßen Personen des öffentlichen Interesses. Ihr Alltagshandeln geschieht vor den Augen einer kontrollierenden und sanktionierenden Öffentlichkeit. Sie erleben sich häufig nicht als Bürger\*innen, denen Rechte zugestanden werden. Sie werden definiert und behandelt als Störer der öffentlichen Ordnung. Vertreibung aus den Konsumtempeln der Innenstädte ist gängige Praxis. Ihretwegen werden – als präventive Maßnahmen getarnt – kommunale Sondernutzungssatzungen erlassen, Hausordnungen privat-öffentlicher Einrichtungen (z.B. der Deutschen Bahn und privater Einkaufszentren) zusammengeflickt oder Sitzgelegenheiten abgebaut um den Aufenthalt zu verleiden. Um sich dem Thema anzunähern gilt es zu fragen: Wer ist mit Wohnungslosigkeit überhaupt gemeint? Was macht das Leben draußen mit Menschen? Wie sieht ihre Lebenswelt aus? Was geschieht, wenn die Kräfte schwinden? Wie gehen wohnungslose Menschen und Hilfeeinrichtungen mit Tod und Trauer um?

## 1. Dimension und Ursachen der Wohnungslosigkeit

Da es bislang keine bundesweite statistische Erfassung gibt liegen lediglich Schätzungen vor. In der aktuellsten Schätzung gibt die BAG Wohnungslosenhilfe (BAG W) im November 2019 für das Jahr 2018 eine Jahresgesamtzahl von knapp 680.000 wohnungslosen Menschen in Deutschland an, darunter ca. 440.000 wohnungslose Geflüchtete und ca. 240.000 Menschen im Wohnungslosensektor. Die Zahl

der Menschen, die ganz ohne Unterkunft auf der Straße leben, in Tiefgaragen oder auf Abluftschächten nächtigen, schätzt die BAG W für das Jahr 2018 auf 41.000 (BAG W 11.11.2019)<sup>1</sup> Die „Straßenobdachlosigkeit“ ist stark durch die EU-Binnenwanderung geprägt, vor allem in den Metropolen, in denen ihr Anteil bis zu fünfzig Prozent beträgt. In den Zahlen sind diejenigen Menschen nicht enthalten, die zwar noch über Wohnraum verfügen jedoch unmittelbar von Wohnungsverlust bedroht sind, z.B. durch Kündigung des Vermieters/der Vermieterin, durch eine Räumungsklage, eine Zwangsräumung etc. Letztlich werden als wohnungslos diejenigen Menschen bezeichnet, die nicht über mietvertraglich abgesicherten Wohnraum verfügen. Ein beachtenswertes Merkmal: Siebzig Prozent der wohnungslosen Menschen sind alleinstehend, der Anteil der Frauen liegt – ohne den Einbezug geflüchteter Menschen – bei siebenundzwanzig Prozent (BAG W: 11.11.2019)

Individuelle Ursachen, die Menschen in die Wohnungslosigkeit stürzen, sind in der Regel einschneidende persönliche und familiäre Ereignisse wie Krankheits- oder Todesfälle, Trennungen, Arbeitsplatzverlust oder Konflikte. Hauptgründe für die steigende Zahl wohnungsloser Menschen auf der strukturellen Ebene sind das unzureichende Angebot an bezahlbarem Wohnraum, die Schrumpfung des Sozialwohnungsbestandes, die Verfestigung von Armut sowie ein eingeschränkter Zugang zum Hilfesystem. Es fehlt insbesondere an bezahlbarem Wohnraum für Menschen im Niedrigeinkommensbereich, für Transferleistungsbezieher\*innen und für anerkannte Geflüchtete. Unbestritten ist, dass es auch auf absehbare Zeit weiterhin insbesondere an bezahlbaren Kleinwohnungen mangelt. Peter M. hat nach mehr als hundert Wohnungsbewerbungen in einem Gespräch mit dem Autor seine Erfahrungen bei der Wohnungssuche resigniert zusammengefasst: „Man kann ja schließlich auch auf einer Glatze keine Locke drehen“.

## **2. Eine Wohnung ist nicht alles, aber ohne Wohnung ist alles nichts**

Eine Wohnung ist mehr als ein Dach über dem Kopf. In der eigenen Wohnung gibt es die Möglichkeit sich zurückzuziehen und zur Ruhe zu kommen, sie bietet Privatheit und Schutz. In der Wohnung hat man die Möglichkeit, Stärken zu entwickeln und Schwächen zu überwinden. Die Wohnung ist Lebensmittelpunkt und Ort der individuellen Entfaltung. Voraussetzung um einen Arbeitsplatz zu erhalten oder zu sichern. Was die Wohnung für die Entfaltung des menschlichen Daseins bedeutet, können viele Menschen erst ermessen, wenn sie ihre Wohnung verloren haben. Fehlt eine Wohnung auf Dauer, so fehlen die Voraussetzungen zu einer eigenständigen Lebensführung. Der wohnungslose Mensch hält sich in der Öffentlichkeit auf und ist den Blicken einer strafenden Öffentlichkeit ständig ausgesetzt. Essen, schlafen, trinken, sich pflegen, kommunizieren usw.: Alles ist öffentlich. Es gibt keine Rückzugsmöglichkeit, keine Privatsphäre und damit auch keine Möglichkeit der psychischen und physischen Entspannung und Erholung. Die Folgen dieses Zustandes verwandeln den wohnungslosen Menschen nicht selten in einen auffälligen und kranken Armen.

Ohne Wohnung leben zu müssen heißt nicht nur grundlegender Rechte beraubt zu sein, sondern sich auch noch vielfältigster Vorurteile erwehren zu müssen, selbst daran schuld zu sein, keine Hilfe zu wollen, nicht wohnfähig zu sein etc. Einmal aus der Wohnungsversorgung ausgeschlossen, ist es für wohnungslose Menschen extrem schwierig, ihre Lebenssituation zu normalisieren und eine bezahlbare Wohnung zu finden.

## **3. Lebenswelten wohnungsloser Menschen**

Karl-Heinz lebt in einer südhessischen mittelgroßen Stadt. In dieser Stadt ist er geboren. Er hat noch nie woanders gelebt. Seine dreiundfünfzig Jahre sieht man ihm nicht an. Der Alkoholkonsum seit Jahr-

---

<sup>1</sup> <https://www.bagw.de/de/presse/show/news.8475.html>

zehnten haben ihn ausgezehrt. Seit mehr als zwanzig Jahren ist er wohnungslos, streift durch die Innenstadt und versucht, täglich von Neuem den Alltag zu bewältigen. Er ist liebenswürdig und charmant. Karl-Heinz hält regelmäßig Kontakt zur Beratungsstelle für wohnungslose Menschen und nutzt den Tagesaufenthalt zur Erholung. Alle Versuche, eine Suchttherapie durchzuhalten hat er ergebnislos abgebrochen. „Ich komme einfach nicht davon los“, so seine resignierende Zusammenfassung seit Jahren. Bis er plötzlich an einem Tag im November in der Beratungsstelle auftaucht und um Unterstützung bittet: „Wenn ich es jetzt nicht schaffe, überlebe ich den Winter nicht“. Er wird in eine Suchtklinik vermittelt, hält die Therapie tatsächlich durch, findet einen Job und lebt danach viele Jahre in einer Wohngemeinschaft.

An Karl-Heinz kann deutlich werden, dass es für einen Außenstehenden einfach ist, die nötigen, logischen und von außen betrachtet einfachen Schritte von A nach B zu gehen. Für Menschen in ihrer Notlage kann dies jedoch ein unüberwindbares Hindernis sein. Wir wissen nicht, was der Mensch in seinem „Erfahrungsrucksack“ mit sich rumschleppt, welche Niederlagen ihn daran hindern, ob das Selbstvertrauen stark genug ist diesen Weg zu gehen u.v.m. An Karl-Heinz kann auch deutlich werden, dass der Schlüssel für angemessene Hilfe bedarfsorientierte Angebote, Vertrauen und Kontakthalten ist, um in der Notlage tatsächlich ansprechbar zu sein. Auch für die Helfer\*innen ist es oft schmerzhaft, erleben zu müssen, dass Menschen nicht weiterkommen, in ihrer elenden Lage gefangen sind und sich immer wieder selbst Schmerzen zufügen.

Wohnungslose Menschen sind in allen Lebensbereichen in hohem Maße unterversorgt und ausgegrenzt. Sie entbehren die elementarsten Lebensgrundlagen Wohnung, Arbeit, soziale Beziehungen. Sie können sich kaum Zugang zu gesellschaftlichen Ressourcen wie Gesundheitswesen, sozialen Sicherungssystemen, Bildung etc. verschaffen. Unter allen Bevölkerungsgruppen sind sie diejenigen, die von Verachtung, Isolation und sozialer Benachteiligung am stärksten betroffen sind. Der Begriff „Penner“, mit dem eine Gruppe wohnungsloser Menschen bezeichnet wird, hat als abwertendes Schimpfwort Eingang in den bundesdeutschen Sprachschatz gefunden. Gleichwohl sind wohnungslose Menschen keine homogene Gruppe, sondern befinden sich in unterschiedlichen persönlichen, sozialen, gesundheitlichen und ökonomischen Lebenslagen. Es gibt keine auf Wohnungslosigkeit festgelegte oder disponierte Persönlichkeit. Die Erscheinungsform Wohnungslosigkeit kann nicht isoliert von anderen Problemstellungen und Entwicklungen wie Arbeitslosigkeit, sozialer Isolation, materieller Armut und Krankheit gesehen werden kann.

Die gesetzlichen Grundlagen sehen umfassende materielle und persönliche Hilfen vor mit dem Ziel, die besondere soziale Lebenslage abzuwenden, zu beseitigen, zu mildern oder wenigstens ihre Verschlimmerung zu verhüten (§67ff SGB XII). Trotz eindeutiger Rechtsgrundlagen klafft eine große Lücke zwischen gesetzlichen Pflichtleistungen und der Gewährungspraxis. Die Leidtragenden sind die Betroffenen. Reduzierte Hilfe zum Lebensunterhalt, unzureichende Unterkunft, befristete Aufenthaltsdauer sind Maßnahmen einer „vertreibenden Hilfe“, welche die Menschen immer wieder in die Perspektivlosigkeit entlässt.

Entgegen den Gesetzesbestimmungen wird wohnungslosen Menschen in vielen Kommunen nicht die angefragte Hilfe gewährt. Hilfeverweigerung hat viele Formen. Ihnen wird gesagt, sie sollen dorthin gehen wo sie herkommen – obwohl sie gerade von dort weggingen, weil sie keine Hilfe erhielten. Ihnen wird gesagt, sie sollen weiterziehen – obwohl sie Hilfen zum Bleiben benötigen. Ihnen wird gesagt, sie sollen sich selbst um Wohnung und Arbeit bemühen – obwohl sie gerade aus diesem Mangel heraus um Hilfe nachfragen. Sie werden in Asyle geschickt – obwohl die gesetzlichen Hilfen ihnen gerade heraushelfen wollen. Vorurteile gedeihen: Wohnungslosigkeit sei selbstverschuldet, wohnungslose Menschen wollten keine Hilfe, keine Arbeit, keine Wohnung etc. Viele Kommunen nutzen solche

pauschalen Bilder und begründen Hilfeverweigerung vor dem Hintergrund ihrer selbst gestellten Frage: Warum sollen gerade wir den wohnungslosen Menschen helfen, wenn die anderen nichts tun?

Die unzureichende Hilfe zwingt die Menschen in ihrer Notlage, neue Orte aufzusuchen in der Hoffnung, dort die benötigte Hilfe zu erhalten. Die erzwungene Lebensweise wird vom Hilfesystem als psychische Konstitution und Wohnunfähigkeit fehl gedeutet und damit ein begrenztes Hilfeangebot legitimiert. Für wohnungslose Menschen schließt sich ein elender Kreislauf. Hilfebedürftigkeit, verweigerter Hilfeleistung und Reproduktion der Hilfebedürftigkeit führen schließlich dazu, dass sie sich allmählich aufgeben und sich nach und nach in ihrer wohnungslosen Lebenslage einrichten. Das System schickt das Elend auf Reisen und hat – im Sinne einer selbst erfüllenden Prophezeiung – am Ende scheinbar Recht behalten.

#### **4. Das Leben auf der Straße macht krank**

Aufgrund ihrer Lebensbedingungen leiden wohnungslose Menschen häufiger als die Durchschnittsbevölkerung an schlechtem Gesundheitszustand. Sie leiden zumeist an mehreren unbehandelten chronischen Erkrankungen. Dazu gehören Erkrankungen der Atemwege, Erkrankungen der Verdauungsorgane, Erkrankungen des Herz- und Kreislaufsystems. Hinzu kommen schlechter Zustand der Zähne, Hautkrankheiten, Erkrankungen des Skelettsystems, Verletzungen in Folge von Straßenverkehrs- oder Arbeitsunfällen, akute Infektionskrankheiten, psychiatrische Erkrankungen. Dazu gehört auch die Alkoholkrankheit mit ihren Folgeerkrankungen. Viele der Männer und Frauen leiden gleichzeitig unter mindestens drei verschiedenen Erkrankungen. Viele der Betroffenen sind oftmals Jahre oder Jahrzehnte lang nicht mehr bei einem Arzt gewesen.

Der Lebensalltag wohnungsloser Menschen, der häufig in gesundheitsschädlicher Umgebung verbracht wird, begünstigt das Entstehen von Krankheiten durch verschiedene Faktoren: Eingeschränkte Hygienemöglichkeiten, kaum Schutz vor der Witterung wie Hitze, Nässe, Kälte, Zugluft; Angst vor gewalttätigen Übergriffen und häufig konkrete Gewalterfahrungen; Stress durch die ständige Suche nach einer sicheren Schlafgelegenheit, permanenter Schlafmangel, Mangel- und Fehlernährung, Lebenskrisen, individuelles Risikoverhalten, gesundheitsschädliche Arbeitsplatzbedingungen und Arbeitslosigkeit, Mangel an menschlicher Zuwendung und Vereinsamung.

Zudem erschweren konkrete Barrieren den Zugang zu regelhafter medizinischer Versorgung oder verhindern ihn gänzlich. Dazu gehören neben der eigenen Scham und Ignoranz dem eigenen Körper gegenüber, der oft nicht geklärte Krankenversicherungsstatus und dadurch mögliche entstehende Kosten. Die Vorstellung, einige Zeit im Krankenhaus verbringen zu müssen, ist für seelisch kranke oder suchtkranke, wohnungslose Menschen sehr beängstigend oder gar nicht zu bewältigen. Unbekannte Wege, unverständliche Abläufe, Wartezeiten, Beschämung durch Behandlung und Ansprache des Personals und die Angst vor Entzugerscheinungen lassen sie davor zurückschrecken, medizinische Hilfe in Anspruch zu nehmen. So kommt es dazu, dass kranke, wohnungslose Menschen sich einer Krankenhausbehandlung verschließen oder sich selbst entlassen, obwohl sie noch nicht genesen sind.

Wir wissen: Das Leben auf der Straße fordert seinen Tribut. Krankmachende Lebensumstände, keine Priorität für den eigenen Körper, kaum oder keine Kontakte zum medizinischen Regelsystem sowie Suchterkrankungen führen zu hohen Multimorbiditätsraten und früher Sterblichkeit. Wer arm ist, stirbt früher -sogar viel früher. Zwischen dem reichsten und dem ärmsten Viertel der Bevölkerung besteht in der Lebenserwartung ein Unterschied von elf Jahren bei den Männern und acht Jahren bei den Frauen. Dass das Leben auf der Straße besonders ruinös ist und diese dramatische Entwicklung verstärkt, liegt auf der Hand. Das durchschnittliche Sterbealter wohnungsloser Menschen liegt bei sechsundvierzig

Jahren. Eine große Zahl der Todesfälle hätte durch eine einfache medizinische Behandlung verhindert werden können, beispielsweise mit antibiotischer Behandlung von Infektionen.

## **5. Zwischen Kältetod und Infektionsgefahr**

Im Winter 2020/2021 sind bis 11. Februar 2021 bundesweit mindestens zwanzig wohnungslose Menschen bei niedrigen Temperaturen auf der Straße verstorben (vgl. BAG W 11.02.2021). Sie erfroren im Freien, unter Brücken, auf Parkbänken, in Hauseingängen, unter Planen, in Zelten, auf Toiletten und sonstigen notdürftigen Unterständen. In Mainz erfriert am 4.12.2020 eine 72 Jahre alte Frau in ihrem Zelt in einer Grünanlage. Passanten finden die leblose Frau Freitagmorgen in einem Zelt in der Wallgrünanlage. Am 13. Januar wird ein Mann tot in einer öffentlichen Toilette am Hauptbahnhof aufgefunden. Es sind diese Nachrichten, die bewegen und erschüttern. Die BAG W dokumentiert fortlaufend die Kältetoten anhand von systematischen Presseauswertungen. Bei den Angaben handelt sich um eine Mindestzahl der Todesfälle. Eine nicht bestimmbare Anzahl weiterer Todesfälle wird nicht öffentlich bekannt und kann daher nicht erfasst werden. In jedem Winter sterben wohnungslose Menschen den Kältetod auf der Straße. Seit 1991 sind mindestens 335 Kältetote unter den wohnungslosen Menschen zu beklagen (vgl. BAG W 11.02.2021).<sup>2</sup> Seit dem Winter 2009/2010 hatte es nicht mehr so viele erfrorene wohnungslose Menschen in Deutschland gegeben.

Es zeigt sich, dass für wohnungslose Menschen der Corona-Winter noch gefährlicher ist als in den vergangenen Jahren. Die notwendigen Corona-Schutzmaßnahmen erfordern eine deutliche Ausweitung der Kältehilfeangebote, sonst sind Abstandsgebote, Hygienemaßnahmen etc. nicht einzuhalten. Bislang ist jedoch nicht zu erkennen, dass Kommunen flächendeckend Übernachtungsangebote in der Kältehilfe bereitstellen bzw. bei der ordnungsrechtlichen Unterbringung ausreichend ausgeweitet haben. Daraus ergeben sich zwei Möglichkeiten: Entweder werden die Corona-Beschränkungen umgesetzt, dann führt dies zu einer drastischen Verknappung der Unterkunftplätze und/oder der Aufenthaltszeiten in den Hilfeeinrichtungen. Oder wohnungslose Menschen werden nicht pandemiegerecht untergebracht. Dann besteht ein erhöhtes Infektionsrisiko für die Hilfesuchenden. Einerseits wird es nicht genügend Unterkunftplätze geben, so dass die Menschen ohne Unterkunft ganz auf der Straße bleiben müssen bzw. bewusst Notübernachtungen aus Angst vor der Ansteckungsgefahr meiden. Andererseits besteht in nicht pandemiegerechten Notunterkünften eine erhöhte Infektionsgefahr für die häufig bereits gesundheitlich vorbelasteten Hilfesuchenden.“

## **6. Gewalt im Alltag wohnungsloser Menschen**

Der Schutz in einer eigenen Wohnung ist für jeden Menschen elementar wichtig. Diesen Schutz entbehren wohnungslose Menschen. Sie sind permanent schutzlos und potentiellen Attacken ausgesetzt. Verhaltensweisen werden durch die dauerhafte Gefahr geprägt, Opfer von Gewalt zu werden. Dies führt zu teilweise ungesunden, riskanten oder selbstzerstörerischen Problemlösungsstrategien. Jedoch nicht nur der eigentliche Gewaltakt, sondern vielmehr das dauerhafte Wissen, jederzeit ungeschütztes Opfer eines Angriffs oder einer Gewalttat werden zu können, prägt den Lebensalltag.

Seit 1989 dokumentiert die BAG W Tötungsdelikte gegen wohnungslose Menschen. Bekannt ist, dass Gewalt, so sie nicht selbst von wohnungslosen Menschen ausgeht, häufig überfallartig und aus kleinen Gruppen eher junger Menschen heraus erfolgt. In der Regel kennen sich Täter und Opfer nicht. Die Wehrlosigkeit der Opfer, die schlafen, körperlich beeinträchtigt oder berauscht sind, wird nicht selten bewusst in Kauf genommen. Abwertende, sozialdarwinistische Motive spielen hierbei eine wesentliche

---

<sup>2</sup> <https://www.bagw.de/de/neues/news.7749.html> (Zugriff 18.02.2021)

Rolle. Im Gegensatz dazu haben Gewalttaten im Milieu oftmals eine Vorgeschichte, in dessen Verlauf die Meinungsverschiedenheit eskaliert. Doch Gewalt endet nicht zwangsläufig mit dem Tod des Opfers. Da bislang eine zentrale Kontaktstelle fehlt, an die sich wohnungslose Menschen wenden können, die Opfer von Gewalt wurden, liegen verlässliche Daten nicht vor (vgl. Neupert 2019).

## **7. Wohnungslose Menschen am Ende ihres Lebens**

In Einrichtungen oder Tagesaufenthalten wird der Kontakt zu wohnungslosen Menschen gepflegt und gehalten. Denn häufig meiden Menschen mit psychischen Erkrankungen die Öffentlichkeit, weil sie sich dort nicht wohlfühlen. Zur ohnehin gefühlten Ausgrenzung kommt damit ein weiterer Faktor hinzu, der negativ auf das Selbstvertrauen und ggf. auch auf die Selbstfürsorge einwirkt. Auch eine deutliche Diskrepanz zwischen Eigen- und Fremdwahrnehmung kann entstehen, welche die Distanz zu anderen Menschen zusätzlich vergrößert sowie den Verlust von gesellschaftlich geteilten Wertbezügen und das Verlernen sozialer Normen begünstigt. Die nötige Disziplin und Selbstreflexion aufzubringen, um eine chronische Sucht zu überwinden, gestaltet sich für wohnungslose Menschen ungleich schwerer. Ein Rückzug aus dem Suchtmilieu in eigenen Wohnraum oder die Anbindung an Freunde und Familie als Unterstützungssystem sind zumeist nicht möglich. Die Befriedigung der Sucht erfordert Ressourcen zur Beschaffung der Suchtmittel, sodass Betroffene oftmals in einen Kreislauf von Suchtabhängigkeit und Verwahrlosung geraten.

Auf der Straße sowie in den Unterkünften sterben jedes Jahr wohnungslose Männer und Frauen. Sterben und Tod ist in der Szene noch stärker tabuisiert als ohnehin in der Gesellschaft. Dies macht es schwer, Sterbende in ihrem Umfeld zu begleiten, ihnen zu helfen und einen angemessenen Raum für Trauer zu schaffen. Was Sterbende und ihre Angehörigen trösten kann – das Abschiednehmen, die Erinnerung an das gemeinsame Leben, die Spuren welche der verstorbene Mensch hinterlässt, wird wohnungslosen - in der Regel alleinlebenden - Menschen nicht zuteil. Eher das Gegenteil ist der Fall. Wohnungslose Menschen leben häufig zurückgezogen und isoliert, so sie oft nicht an einen Unterstützungsdienst der Wohnungsnotfallhilfe angebunden sind. Sie sterben allein, vereinsamt und verelendet, ohne Trost und letztes Gespräch. Zurück bleiben ein paar Habseligkeiten: eine Reisetasche, ein Rucksack. Dies ist oft der einzige und ausschließliche Besitz wohnungsloser Menschen.

Wohnungslose Menschen am Ende ihres Lebens ist als Thema nicht neu. Im Besonderen, wie angemessene Hilfe aussehen kann. Da hilft ein kurzer Blick in die Geschichte. Bereits zu Beginn der professionellen Wohnungslosenhilfe ab etwa 1850, zu Zeiten von Wichern, von Bodelschwingh oder Perthes, wurde ein dreigliedriges Hilfesystem entwickelt. Herbergen zur Heimat und Naturalverpflegungsstationen für obdachlose Wanderarme waren für die tageweise Unterbringung und Verpflegung zuständig, die Arbeiterkolonien für „heruntergekommene und verwahrloste Männer“, bei denen die Verpflichtung zum Weiterziehen nicht mehr realistisch war.

Vor der Frage, was mit älteren, abgebauten, kranken und wohnungslosen Menschen geschehen soll, die in den Einrichtungen verbleiben, deren Verbleib jedoch nicht auf Dauer ausgelegt ist, steht die Hilfe für wohnungslose Menschen nach wie vor. Was tun, wenn das vom Gesetzgeber vorgegebene hehre Ziel der Integration in den Wohnungs- oder Arbeitsmarkt nicht mehr möglich ist, weil die Menschen hierzu schlichtweg nicht mehr in der Lage sind? Was tun, wenn Menschen jedoch in der Einrichtung endlich Ruhe und Zuhause gefunden haben? Was tun, wenn die Personen zu jung sind für Altenheime bzw. diese nicht auf die besonderen Herausforderungen wohnungsloser Menschen ausgerichtet sind? Was tun, damit eine palliative Versorgung und hospizliche Begleitung überhaupt möglich ist?

## **8. Sterbe- und Trauerbegleitung wohnungsloser Menschen**

Besonders die Angebote des Hilfesystems, welche die Grund- und Basisversorgung von wohnungslosen Menschen leisten (z. B. Wohnungslosenambulanz), haben vermehrt auch mit (schwer-)kranken nicht krankenversicherten Menschen zu tun. Trotz der in Deutschland bestehenden Krankenversicherungspflicht steigt die Anzahl derer, für die kein Krankenversicherungsschutz besteht oder für die der Status unklar ist. Meist handelt es sich um Bürger\*innen der Mitgliedsländer der Europäischen Union, die von Sozialleistungen ausgeschlossen sind. Gelingt es, in den Diensten und Einrichtungen das Thema Sterben und Tod mehr als in der Vergangenheit zu enttabuisieren und ansprechbar zu sein? Auf die Muttersprache mancher wohnungslosen Menschen sind die Dienste und Einrichtungen in der Regel nicht vorbereitet. Gleichwohl können Gedenktafeln, Aushang mit Namen der Verstorbenen in den Einrichtungen u.v.m. bei der Enttabuisierung helfen und Menschen ermutigen, das Thema anzusprechen.

Wie sind wohnungslose Menschen zu erreichen, die vor dem Ende ihres Lebens stehen? Wie kann es gelingen, für sie in ihrer besonderen Lebenssituation ansprechbar zu sein und ggf. zu bleiben? Das beschriebene Beispiel von Karl-Heinz kann einen Weg weisen: Hilfe und Unterstützung dauerhaft immer und immer wieder anbieten, in Kontakt bleiben, ansprechbar sein. Es gibt für vieles den richtigen Moment.

Einrichtungen der Diakonie Hessen bereiten sich zunehmend besser auf das Thema vor. Wenn Klient\*innen in Einrichtungen sehr krank sind oder ein bestimmtes Lebensalter erreicht haben, wird versucht, notwendige Dinge schon/noch zu Lebzeiten zu regeln. Die Wohnungsnotfallhilfe (am Beispiel Alsfeld) fragt nach Angehörigen, die im Todesfall zu benachrichtigen sind. Wenn die Klient\*innen einen Hund haben wird geklärt, wer den Hund nach dem Tod bekommen soll. Ebenso wird besprochen, wem die persönlichen Gegenstände des Verstorbenen übergeben werden sollen. Gibt es Wünsche für die Bestattung? Was so einfach klingt braucht Zeit und Vertrauen. In den stationären Einrichtungen versterben Menschen eher selten. Der längere Kontakt ermöglicht den Mitarbeitenden, entsprechende Veränderungen wahrzunehmen und darauf zu reagieren. Um den Menschen in ihrer Erkrankung, die in der Einrichtung nicht behandelbar ist eine angemessene Versorgung zu ermöglichen, werden sie in Altenhilfe- oder Pflegeeinrichtungen versorgt, bislang eher seltener in der Palliativversorgung. Anders stellt es sich in den Tagesaufenthalten dar. Plötzlich fehlt ein Mensch, der regelmäßiger die Einrichtung besucht. Wo gute Kontakte zur Polizei, Sozialbehörde, Ordnungsamt etc. bestehen, erfahren Einrichtungen oftmals vom Ableben. Nicht selten auch von anderen wohnungslosen Menschen. Dann werden Besucher\*innen informiert und das Gespräch mit ihnen gesucht. Der Tagesaufenthalt ist hierzu ein guter Ort des Austauschs, der auch vielen Besuchern wichtig ist und Raum lässt für Trauer und die Auseinandersetzung mit dem Tod..

## **9. Kooperation mit Hospiz- und Palliativversorgung**

Einrichtungen der Wohnungsnotfallhilfe sowie Hospiz- und Palliativdienste sind bisher nur punktuell gut miteinander vernetzt. Warum sollte eine Einrichtung der Wohnungsnotfallhilfe einen Hospiz- und Palliativdienst hinzuziehen? Die Mitarbeitenden im Hilfesystem erleben im täglichen Kontakt mit ihren Klient\*innen Auswirkungen von biografischen Verletzungen und gesellschaftlicher Ausgrenzung, machen aber auch gute Erfahrungen damit, dass die Betroffenen ihren (Über-)Lebensentwurf selbst gestalten und Kompetenzen darin entwickeln. Sie sind den Grenzfragen des Lebens in besonderer Weise nahe. Während sich das Hilfesystem für wohnungslose Menschen um die Versorgung und die Akzeptanzwerbung in der Öffentlichkeit für ihre Klientel bemüht (und selbst oft randständig angesehen wird), ist die Hospiz- und Palliativarbeit noch vorwiegend im bürgerlichen Rahmen verortet. Die beiden Arbeitsfelder scheinen in vielerlei Hinsicht weit voneinander entfernt: finanziell, kulturell und hinsichtlich ihrer Anerkennung im Alltag. Wesentliche Aspekte sind die kaum vorhandene Auseinandersetzung mit den Themen Sterben, Tod und Trauer in der Wohnungsnotfallhilfe sowie die unzurei-

chende Vorbereitung der Mitarbeitenden der Hospiz- und Palliativarbeit hinsichtlich der Sterbe- und Trauerbegleitung wohnungsloser Menschen. Beides wirkt der Einbindung hospizlicher Unterstützung und damit einem begleiteten Sterben wohnungsloser Menschen in Einrichtungen der Wohnungsnotfallhilfe entgegen (vgl. DHPV+BAG W 2017: 27).

Inmitten aller menschlichen Bedürfnisse wie u. a. körperlicher Art (Atmung, Nahrung, Schlaf etc.), dem Bedürfnis nach Sicherheit, sozialen Bedürfnissen (Kommunikation, Beziehungen etc.), dem Bedürfnis des Individuums nach Anerkennung und Wertschätzung oder dem Bedürfnis nach Kultur oder Selbstverwirklichung kann zum Lebensende ein Bedürfnis wie ‚In Frieden sterben und nicht alleine‘ entstehen. Ein solches Bedürfnis steht nicht isoliert neben allen anderen genannten, sondern in einem mehrdimensionalen Gefüge. Einem Menschen, der keinen Wohnraum hat und sich nicht hygienisch versorgen kann, lediglich ein hospizliches Begleitungsangebot zu unterbreiten, scheint unzureichend. Unter Betrachtung der Vielzahl möglicher und individuell erlebter Bedürfnisse wird deutlich, dass Angebote der Hospiz- und Palliativversorgung in besonderer Weise mit Angeboten der Grundversorgung für wohnungslose Menschen verknüpft sein müssen. Aus diesem Grund ist es von entscheidender Bedeutung, die Angebote der Einrichtungen der Wohnungsnotfallhilfe vor Ort und ihre Kooperationsmöglichkeiten (Netzwerke) zu kennen.

## **10. Weitere Handlungsmöglichkeiten**

Niederschwellige medizinische Dienste suchen Menschen an ihren Orten auf um das Überleben zu sichern. Unterstützt wird die Zusammenarbeit mit anderen Einrichtungen des Gesundheitssektors, um keine Nischenmedizin für Arme zu etablieren.

Doch die benannten Lebenslagen erschweren den Zugang. Zwingend ist deshalb der Abbau von Zugangsschwellen in das Gesundheitssystem. Durch pragmatische Ansätze soll eine Notversorgung gewährleistet werden: Überwindung der reinen „Komm-Struktur“ durch aufsuchende medizinische und pflegerische Hilfen; Schaffung einfach zugänglicher medizinischer Versorgungsangebote; Bereitstellung von Krankenwohnungen für bettlägerige Patienten, die keiner stationären Krankenhausbehandlung bedürfen; enge Zusammenarbeit zwischen den Systemen Wohnungsnotfallhilfe und hospizlich-palliativer Versorgung.

Eines der aktuellen Projekte der Diakonie Hessen ist das Projekt #wärmespenden. Unter dem Label ‚Jeder Mensch braucht eine Wohnung‘ wurde in Zusammenarbeit mit der Landesstiftung ‚Miteinander in Hessen‘ eine Kampagne gestartet. Menschen, die im Winter Einrichtungen der Wohnungsnotfallhilfe nicht aufsuchen wollen oder können, wird durch Streetworker\*innen ein wetter- und winterfester Schlafsack sowie eine Isomatte zur Verfügung gestellt. Diese spendenbasierte Nothilfe hat das erklärte Ziel, dass in Hessen möglichst niemand erfriert, daneben mit dem Schlafsack einen Zugang zu den meist isolierten Menschen zu finden und die Öffentlichkeit für die Problematik zu sensibilisieren. So wurden u.a. in der Kampagne 2020/2021, mit Unterstützung der Fa. Ströer, auf knapp 700 Plakatwänden in Hessen auf die Problematik hingewiesen und zu Spenden aufgerufen. Dadurch wurde es möglich, über 1.000 Schlafsäcke an wohnungslose Menschen zu übergeben.<sup>3</sup> Eingebunden ist die Überlebenshilfe in die Kernforderung der Diakonie Hessen, dass jeder Mensch Anspruch hat auf eine angemessene, bezahlbare und miethrechtlich abgesicherte Wohnung.

Einrichtungen der Wohnungsnotfallhilfe der Diakonie bieten regelmäßige ärztliche, pflegerische und sozialarbeiterische Hilfen im Rahmen von medizinischen Sprechstunden an. Das Projekt ‚Krank auf der Straße‘ der Wohnungsnotfallhilfe der Diakonie Hessen<sup>4</sup> bietet die strukturellen und finanziellen

---

<sup>3</sup> Infos unter [www.waermespenden.de](http://www.waermespenden.de) und [www.jeder-mensch-braucht-eine-wohnung.de](http://www.jeder-mensch-braucht-eine-wohnung.de)

<sup>4</sup> [www.krank-auf-der-strasse.de](http://www.krank-auf-der-strasse.de)

Grundlagen. Wer Hilfe benötigt ist – auch ohne ausreichende Krankenversicherung – willkommen. Dies ist in der Regel die einzige Möglichkeit, Menschen in besonderen Notlagen zu erreichen, Überleben zu sichern und sie an das Hilfesystem der Gesundheitsfürsorge heranzuführen.

Für Kirchengemeinden, kirchliche oder diakonische Einrichtungen endet der Einsatz für Rechte und Würde der Menschen nicht mit deren Tod. Zuerst kommen verstorbene wohnungslose Menschen in der Regel in Rechtsmedizin, Dann folgen ein einfacher Sarg, eine schlichte Urne, ein Loch auf dem anonymen Friedhofsrasen. Oft erinnern werde ein Stein noch eine Tafel mit dem Namen an den Toten. Viele sind vom Erdboden verschluckt. Keine Bleibe im Leben, keine sichtbare Bleibe unter der Erde. Doch eine würdige Bestattung gehört ebenso dazu wie ein Namensschild auf dem Grab, Trauerfeiern, Gedenkgottesdienste und Pflege von Armengräbern. In Kooperation mit Kirchengemeinden führen diakonische Einrichtungen der Wohnungsnotfallhilfe Gedenkgottesdienste oder Trauerandachten für verstorbene wohnungslose Menschen durch (beispielhaft Darmstadt, Wiesbaden, Alsfeld, Marburg). An den jährlichen Andachten und Gedenken nehmen Weggefährten (i.d.R. Besucher der Dienste und Einrichtungen), Mitarbeitende, Behördenvertreter sowie Unterstützer der Wohnungsnotfallhilfe teil. Ein gemeinsames Kaffeetrinken als Gedenkfeier bietet die Möglichkeit, sich in vertrautem Kreis auszutauschen. In Wiesbaden oder Darmstadt u.a. gibt es Grabpflegeprojekte, in Marburg ist am Zaun der Einrichtung für jeden Verstorbenen ein Metallplättchen mit Vornamen und Anfangsbuchstaben vom Nachnamen in den Zaun eingeschweißt. In Alsfeld hängt im Tagesaufenthalt unter dem Titel „Wir erinnern uns“ eine Liste mit allen bisher verstorbenen Klient\*innen aus. Einzelne Einrichtungen betreiben aktive Gräberpflege. Die Dienste und Einrichtungen der Wohnungsnotfallhilfe der Diakonie Hessen geben dem Gedenken einen festen Platz – und bieten den wohnungslosen Menschen die Möglichkeit, selbst Abschied zu nehmen und sich durch Gesprächsangebote etc. mit Abschied, Tod und Sterben auseinanderzusetzen.

Auch wenn man das Leben der Verstorbenen nicht habe retten können, so kann man dennoch auf die Schicksale der Menschen aufmerksam machen. Ein würdiger Platz auf dem Friedhof und eine würdige Verabschiedung sind das Mindeste, was wir den sonst namenlosen Vergessenen bieten können.

## **Literatur**

Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe (2018): Gesundheit ist ein Menschenrecht. Empfehlung der BAGW zur Sicherstellung der medizinischen Versorgung von Menschen in einer Wohnungsnotfallsituation, in: wohnungslos Heft 2/2018, 60. Jg., S. 58-64

Deutscher Hospiz- und PalliativVerband e. V./ Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe e. V. (2017) Hospiz und Wohnungslosigkeit. Sterben, Tod und Trauer. Sterbende wohnungslose Menschen begleiten, Broschüre

Diakonie Hessen (2015): Mit Sterbenden reden-achtsam sein, Handreichung, Redaktion Barbara Heuerding, Dr. Carmen Berger-Zell, Eigenverlag

Hamburgische Arbeitsgemeinschaft für Gesundheitsförderung e.V. (2011): Sterbende Menschen begleiten. Krankheit, Tod und Trauer in Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe

Mertens, Christoph (2011): Wohnungslos, ausgegrenzt und unversorgt? Wohnungslose Menschen am Ende ihres Lebens, in: Diakonisches Werk der Evangelischen Kirche in Deutschland e. V., Der Tod gehört zum Leben. Allgemeine palliative Versorgung und hospizliche Begleitung sterbender Menschen in diakonischen Einrichtungen und Diensten, Diakonie Texte 04.2011, S. 43-45

Neupert, Paul (2019): Wohnung ist Schutz! Dokumentation und Analyse von Gewalttaten gegen wohnungslose Menschen, in: Jordan, Rolf (Hg.) 2019: „... ohne Wohnung ist alles nichts!“, Materialien zur Wohnungslosenhilfe, Heft 66, BAGW-Verlag, S. 221-230

Ratzlaff, Inge (2015). Gestorben wird überall – auch auf der Straße. Trauer in der Wohnungslosenhilfe, in: wohnungslos, Heft 1/2015, 57. Jahrgang, S. 16-20